

Renovierung der Ruine Waldeck 2000-2001

Horst Roller, Calw-Stammheim

Vorwort

Die Ruine Waldeck steht auf einem Bergvorsprung an der Nagold zwischen Station Teinach und Kohlerstal und gehört zur Gemarkung Calw-Stammheim. Die Burg ist vermutlich seit dem 16. Jahrhundert unbewohnt.

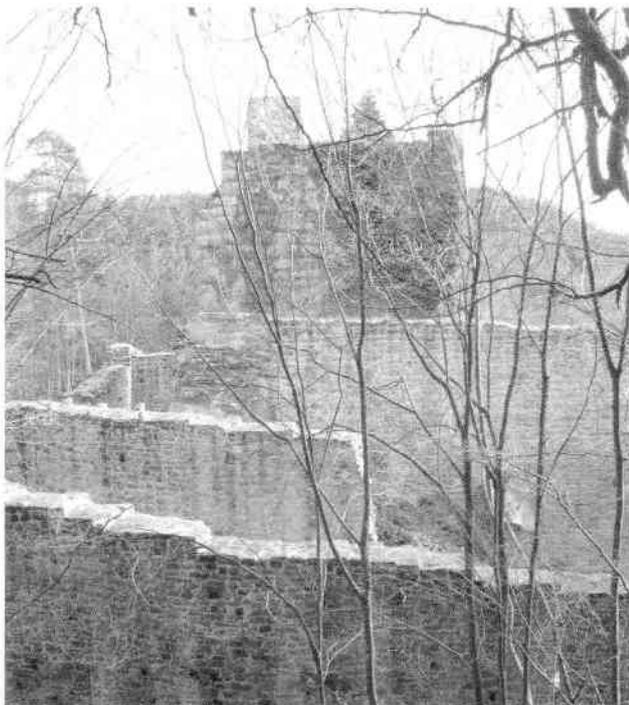


Abb.1 Westansicht der Ruine

Vor der Renovierung war der Zustand der Ruine stellenweise bedenklich, denn das Mauerwerk hatte schwere Schäden und war seit 1993 teilweise mit Holzbalken zusammengespannt.



Abb. 2 Schenkelmauer am Südhang 1995

Ein Bereich drohte am Abhang abzurutschen. Die umfassende Renovierung war dringend erforderlich, deshalb hatten sich auch immer wieder Privatpersonen bei den Ämtern gemeldet. Schriftverkehr wegen der Schäden bzw. Ortstermine zwischen Forstamt, Hochbauamt und dem Landesdenkmalamt gab es ...1975, 1980, 1982, 1987, 1993 und 1999. In den Jahren 2000 und 2001 wurde dann die Renovierung unter der Regie des Staatlichen Vermögens- und



Abb.3 Baustellenbesprechung

Hochbauamtes Pforzheim (Baudirektor Günter Bachmann) und Bauleitung Calw (Dipl.-Ing. Otto Anselm) durchgeführt. Für die statisch-konstruktiven Maßnahmen war das Büro für Baukonstruktionen, Karlsruhe, und für die mineralogisch-chemische Untersuchung der Mörtelproben das mineralogische Institut der Universität Karlsruhe zuständig. Vom Landesdenkmalamt waren die Herren Boeyng und Dr. Damminger einbezogen. Außerdem wurden geodätische Aufnahmen der Wände durch die Universität Karlsruhe, Herrn Dr. Zieh, hergestellt.

Die Arbeiten an der versteckt im Wald stehenden, aber doch viel besuchten Ruine wurden von wenigen bemerkt. Kein Zeitungsbericht informierte darüber. Die bisherigen Probleme wegen der Sicherheit für die Besucher sind jetzt entfallen und die notdürftigen Flickarbeiten in kurzen Abständen wurden durch die umfassende Sanierung auf längere Zeit unnötig. Im Rück-

blick ist noch zu bedenken, dass die Ruine gerade noch so rechtzeitig gesichert werden konnte, wie in den öffentlichen Haushalten die Finanzierung möglich war. Weil dies gelang, konnte eine langfristige Sperrung der Ruine wegen der Gefahr durch herabfallende Steine verhindert werden. Das soll in diesem Bericht aufgegriffen und die bisherigen Maßnahmen, besonders aber die umfassende Renovierung von 2000/2001, dargestellt werden. Die hier beschriebenen Bau-Details übersieht der flüchtige Besucher vollkommen, aber dieses „Lesen aus den Stein-fugen“ möge den Forschern (nicht den Raub-gräbern) weiterhelfen und den Besucher anregen. Denn es gibt bis heute keine überzeugende Theorie über das Aussehen der Burg, deren Zugang und über die Funktion mancher Bauteile.

Die geschichtlichen Zusammenhänge, die Sagen und die weiteren Burgenreste auf dem Berg-rücken sind nicht Gegenstand dieses Berichts. Zum Schluss sind aber noch Rekonstruktions-zeichnungen der Waldeck zu sehen.

Eine Baustelle im Wald

Die Arbeiten wurden im Jahr 2000 von der Firma Bergbau A. Feldhaus, Schmalleben, ausgeführt. Im Jahr 2001 war die Firma Wolfsholz Ingenieurbau, Leonberg, am Werk. Diese Firmen sind für solche Arbeiten spezialisiert. In der kalten Jahreszeit wurde nicht gearbeitet. Es waren jeweils drei bis vier Facharbeiter anwesend.

Die Baustoffe konnten von der Station Teinach mit Lastwagen über „Geigerles Lotterbett“ hergefahren werden. Die sehr steile Zufahrt auf den Bergvorsprung zur Ruine schaffte ein Radlader. 1939 wurde noch geschrieben: *„Bei den überaus schlechten Zufahrtsmöglichkeiten (auf steilem, schlechten Waldweg mit zweirädrigem Karren) wird die Arbeit ziemlich verteuert“*.

Auch das Wasser musste hochtransportiert werden. Ein Stromanschluss für die ständig laufenden Kompressoren wurde gelegt, die auch einen Mörtelmischer und Mörtelpumpen mit langen Schläuchen sowie die Bohrlafette für die Kernbohrungen mit Druckluft versorgten. Die Firma Winkler erstellte die Baugerüste, was hier keine einfache Sache war. Die Gesamtbaukosten beliefen sich auf DM 750 000.-.

Sicherung des Mauerwerks nach heutigem Stand der Technik

Das Mauerwerk der Ruine besteht aus den beiden äußeren Schalen mit behauenen Sandsteinen, teils aus Buckelquadern.

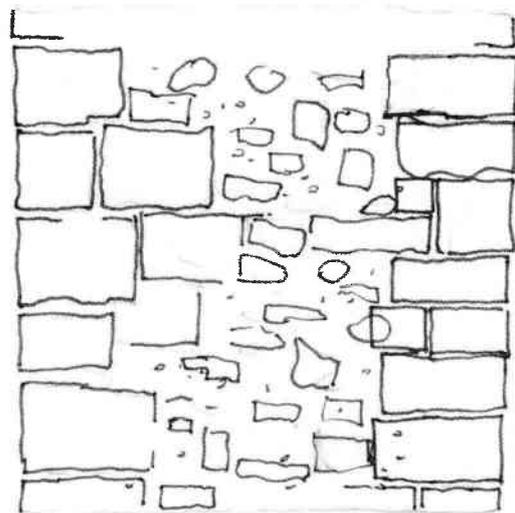


Abb. 4 Das zweischalige Natursteinmauerwerk

Der Zwischenraum ist mit Steinabfall aufgefüllt, wobei es Hohlräume geben kann. Die Fugen bestanden laut der Laboruntersuchung aus reinem Kalkmörtel. Im Mauerwerksinnern fand der Verfasser auch Lehmörtel.

Einbau von Nadelankern

Zur Festigung des labilen Mauerwerks wurden erstens Nadelanker zur Verbindung der beiden Mauerschalen eingebracht. Dazu hat man im Durchmesser fünf Zentimeter große Kernbohrungen in bestimmten Abständen nach Angabe des Statikers horizontal durch die ganze Wandstärke geführt. In diese Bohrlöcher wurden etwas kürzere Nadelanker aus Edelstahlgewindestäben Durchmesser 12 mm eingebracht, beidseitig mit Scheiben und Muttern versehen und eine Trasskalksuspension (pumpfähige Konsistenz) in die Bohrlöcher injiziert. Sie erhielten außen Pfropfen aus Bohrkernstücken, so dass heute nur bei genauem Hinsehen die Ankerstellen an einer kreisrunden Fuge zu erkennen sind. Die verbrauchte Länge an diesen Nadelankern betrug circa 200 laufende Meter (lfdm). Ein Teil davon waren sogenannte Cintec-Anker, die zusätzlich ein Strumpfgewebe um

den Anker erhielten, um das schnelle Abfließen der Mörtelsuspension in Mauerwerkshohlräume zu verhindern.

Verpressung und Ausfugung mit Trasskalk

Eine weitere Maßnahme war die großflächige Stabilisierung des Mauerwerks zwischen den Nadelankern. In bestimmten Abständen wurden horizontale Bohrungen, die nicht durch die ganze Wandstärke gingen, eingebracht. Über einen Injektionsstutzen und Schläuche konnte dann das Mauerwerk mit der Trasskalksuspension verpresst werden, die unter Druck im Mauerwerk weiterfloss und die Hohlräume füllte. Bei solchen Arbeiten besteht immer die Gefahr, dass der Mörtel weit entfernt unbemerkt austritt. Das war hier zum Glück nicht der Fall. Mit der Verpressung wurde unten am Mauerwerk begonnen, ein Druck von zwei bar nicht überschritten und jeweils zwei Tage Pause zum Erhärten eingehalten. Für diese Position, ohne die übrigen Verpressungen, wurden 500 Säcke zu je 40 kg Trasskalk verbraucht; das ergibt im Gesamten 20 Tonnen. Normaler Zementmörtel sollte aus mineralogischen und konstruktiven Gründen hierfür nicht verwendet werden.

Ein besonderer Schwachpunkt sind immer die Mörtelfugen, in die Wasser und Wurzeln eindringen und so das Mauerwerk zerstören. Diese wurden sechs Zentimeter tief ausgekratzt und das lose Mauerwerk neu aufgemauert. Vor allem das Herausziehen der vielen feinen Efeuurzeln war eine mühsame Arbeit und nicht immer vollständig möglich. Zur besseren Haftung des Fugenmörtels wurden die Steinflanken mit Hochdruckwasser gesäubert. Der Trasskalk-Fugenmörtel wurde nicht von Hand mit der Fugenkelle, sondern auch im Hochdruck-Spritzverfahren eingebracht. Das hat den Fugen eine nicht zu überbietende Dichtigkeit verliehen. 2460 Quadratmeter Wandfläche wurden so verfügt mit Ausnahme der Palas Südseite und der Ostzwingerwand. Verfugung und Säuberung der Mauerwerksoberflächen sind so aufeinander abgestimmt worden, dass das Mauerwerk durch die Kalkmilch keinen lange anhaltenden Schleier zurück behält.



Abb.5 Säubern bzw. Sandstrahlen der Fugen unter Hochdruck. 2001.

Beschreibung der Bauteile

Durch jede Renovierung werden ursprüngliche Teile wie Geländeoberflächen, Mauerwerk und Mörtelfugen verändert. Ursprünglicher Mörtel beweist Originalmauerwerk. Durch behutsames Vorgehen wurde hier jedoch versucht, die Eingriffe zumindest nachvollziehbar zu machen, was für den Bauforscher wichtig ist. Nach Aufstellung der Gerüste konnten jetzt auch Bereiche eingesehen werden, die sonst nie zugänglich oder durch den starken Bewuchs verdeckt waren.

Im folgenden Rundgang durch die Ruine, der dem Vorstellungsvermögen des Lesers einiges abverlangt, werden die renovierten Bauteile beschrieben, die auf dem Grundrissplan mit Buchstaben bezeichnet sind. Die Lage der Bilder ist im Plan mit Zahlen vermerkt. Zuerst trifft der Besucher auf den Rundturm (A) am Burgzugang. Seine Funktion war die Sicherung einer Ecke der inneren Zwingermauer. Aus dem



Abb.6 Auskratzen der Fugen. Im Hintergrund ein Bauaufzug. 2001

Jahr 1939 existiert noch ein Kostenüberschlag des Bezirksbauamts Calw über Instandsetzungen für 3100.- RM, „die sofort in Angriff genommen werden müssen“. Es handelte sich u.a. beim Rundturm um die „Instandsetzung der Mauerkrone durch Abnehmen der losen obersten Steinschichten und Neuverlegung, Abdichten gegen Regen- und Schneewasser und Abdecken des Mauerwerks mit Rasen“. Der das Mauerwerk zu schützende aufgebrachte Rasen hat vermutlich auch zum starken schädigenden Bewuchs geführt. Aber auch senkrechte Wandflächen wurden davon nicht verschont.

1987 wurde am Rundturm ein 1 x 5 Meter großes Mauerstück an der Nordseite, das sich bedenklich vorgewölbt hatte, durch die Fa. Weissinger, Zavelstein erneuert.

Geht man am Rundturm südlich weiter, gelangt man durch das Törchen (B) in den westlichen Zwinger. Dort fällt der Blick auf die Reinhard-Gedenktafel (C). Gleich rechts von ihr brach im

Frühjahr 2000 ein großes Wandstück (D) heraus. Diese im Bogen verlaufende Wand steht geneigt, aus diesem Grund kippte die äußere Schale nach außen. Vom Statiker mussten deshalb zwei Felsanker (Bild 9) angeordnet werden. Die Fotos (8-11) zeigen das torkretierte (mit Mörtel angespritzte) Füllmauerwerk, die Bohrlafette und das Steuergerät für die Druckleitung während des Bohrens und des Injizierens von Mörtel. Weil der Bohrer in einen großen Hohlraum des zerklüfteten Sandsteinfelsens stieß, musste vom Hohlraum aus ein Schutzrohr (13)



Abb.7 Überwachsene Mauern mit dem Rundturm Mitte oben. 1995.

eingezogen werden. Damit der Verpressmörtel nicht in weitere nicht einsehbare Hohlräume einfluss, lies man den Mörtel durch Arbeitspausen erhärten und setzte danach die Arbeiten fort. Die beiden 10 bis 13m langen Felsanker ziehen je eine Stahlplatte gegen die nach außen geneigte Wand und die zusätzlichen Betonquader. An dieser Wand sind Kragsteine zu sehen, welche auch wieder eingebaut wurden. Sie dienen



Abb.8 Heruntergefallene äußere Mauerwerksschale hinter dem Gerüst.

ehemals als Auflager für ein Deckengebälk oder ein Pultdach.

Wir gehen jetzt um diese Wand herum und über die auf Trümmern sitzende Treppe (E) hoch. Am Wandende befand sich ein Tor. Der Torflügel schlug in die Mauernische (F). Von dieser ist nur das obere Ende zu sehen, dies ist der Beweis dafür, dass wir auf herabgefallenen Steinen stehen.

Gleich gegenüber liegt der oben genannte große Hohlraum in Richtung Bergfried. Die Fotos zei-



Abb. 9 Bohrlafette durch Druckluft gesteuert beim Bohren der Felsanker. Links die abgedeckte Gedenktafel.

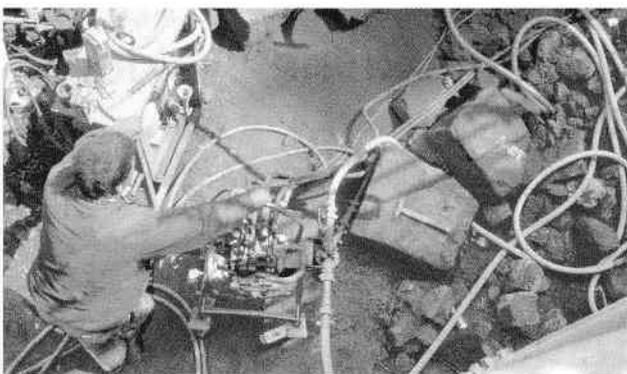


Abb. 10 Am Druckluftsteuergerät für die Bohrlafette



Abb. 11 Am Manometer wird das Fließen des Mörtels durch den Betonquader hindurch überwacht

gen die inzwischen zugemauerte Öffnung (12) und das unten in der 3,5 Meter tiefen Felsspalte verlaufende Schutzrohr eines der Felsanker (13). Für Jugendliche war dieses Loch ein Hauptanziehungspunkt, denn hier konnte man „in den Fels sehen“. Aber die verschiedenen engen Felsspalten dort unten führen nicht weiter. Zwischen der Vormauerung und dem Fels gibt es auch Hohlräume und labile hängende Steine (G).

Nun gehen wir weiter in den Innenhof (H). Im hinteren Bereich (15) stand ehemals ein

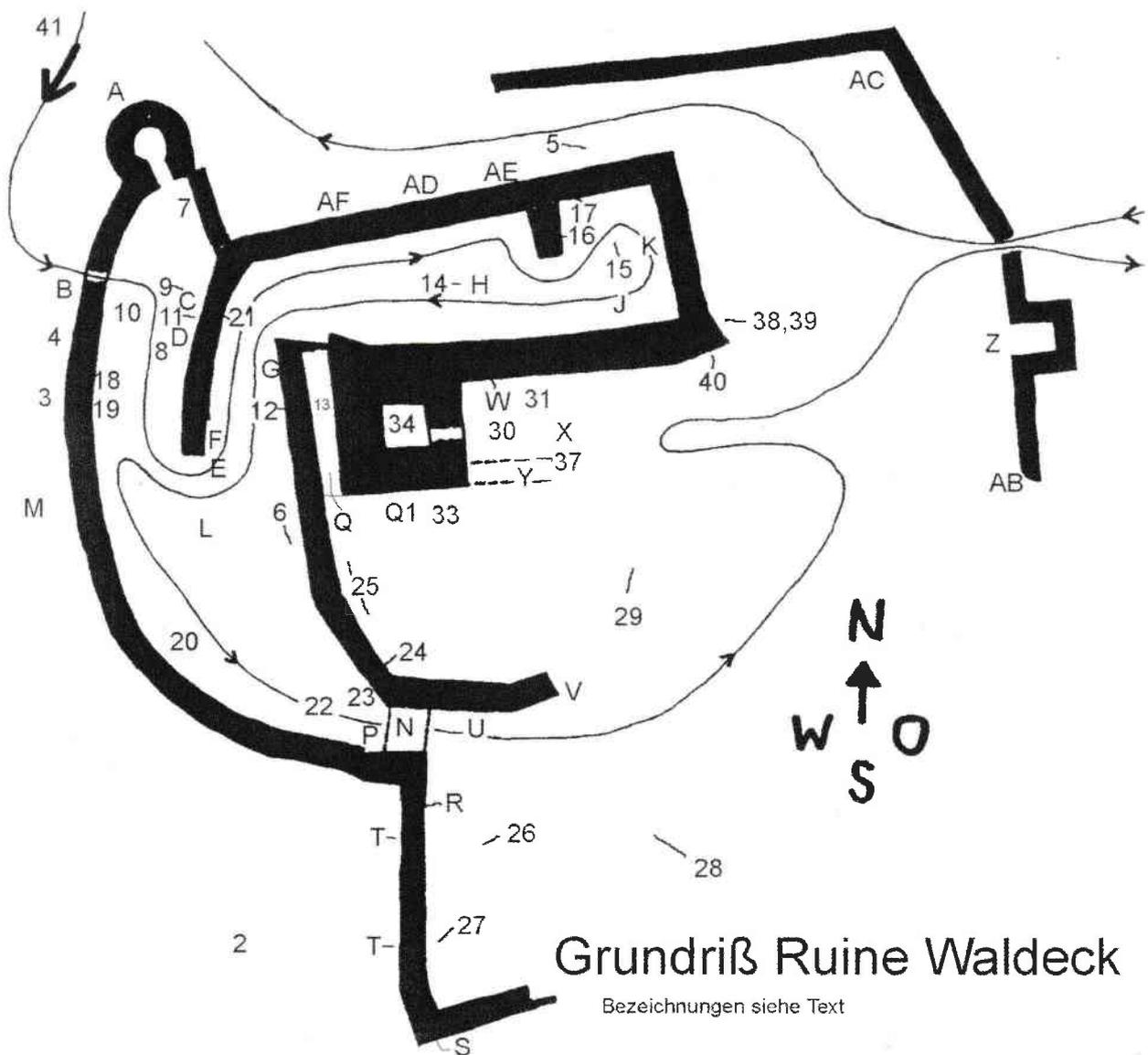


Abb. 12 Leider ist hier kein unterirdischer Gang zu finden. 1965. Heute zugemauert.

Gebäude, jedoch ist kein Dachanschluss an der 17 m hohen Palaswand zu finden (J).

Unter dem Mauerstummel wurde vor Jahrzehnten wild gegraben, das Loch aber 2001 wieder vollständig zugefüllt. Unter dieser Mauer verbirgt sich eine Tür mit Segment- und Rundbogen. Das ist wohl kaum der Keller, denn wir stehen auch hier auf meterhohen Trümmern eines Gebäudes. Die Konsolsteine an der Ostmauer markieren das Deckenaufleger des Gebälks (K).

An der Nordmauer sind ein einzelner Buckelquader und links darüber ein für ein Holz ausgehauener Stein zu erkennen (17). Ein ähnlicher Stein mit einer Aussparung befindet sich in der



Grundriß Ruine Waldeck

Bezeichnungen siehe Text

hochliegenden Fensternische der Palaswand. Diese Steine sind Zweitverwendung. Denn sie passen nicht zum übrigen Mauerwerk und sind vermutlich beim Wiederaufbau der Burg nach der Zerstörung im Jahr 1284 den Trümmern der älteren Bauepoche (Bergfried, Palas) entnommen worden. Es ist auch möglich, dass bei einer späteren Renovierung solche Steine an diese Stelle gesetzt wurden.

Nun gehen wir zurück in den Westzwinger (L). An der Außenwand sind Stufen zu erkennen, dazu schrieb F. Niethammer 1987 an das Landesdenkmalamt: „An der Zwingermauer sind die in die Mauer eingeschobenen Treppenstufen herausgebrochen und haben ein großes Loch unterhalb der Mauerkrone hinterlassen.“ Diese Kragstufen führten hinauf auf den Wehgang

und wurden durch heruntergefallene Steine und wohl später vollends abgeschlagen. Interessant ist dort die Mauerverschwächung.

Aussparungen im Mauerwerk für Gerüsthölzer oder für Holzteile im Zusammenhang mit einem aufgesetzten Wehgang aus der Zeit der Erbauung der Burg fallen besonders auf. Ehemals war die Mauer einige Meter höher. Die Trümmer dürften außen im ehemaligen Graben (M) liegen, der zum Teil bis an die Schießscharten herauf mit Gebäudeschutt aufgefüllt ist. 1987 war die Wand wegen herabgefallener Steine repariert worden. 2000 mussten auch hier die obersten Steinschichten wegen der Wasserdichtigkeit erneuert werden. Die losen Steine wurden zuerst auf das Gerüst gesetzt und dann wieder neu in der Mauerkrone verlegt und mit einer Mischung aus Trasskalk und wenig Trasszement ausgefugt.



Abb. 13 Blick nach unten auf das Rohr um den Felsanker im Hohlraum einer von mehreren Felsspalten.



Abb. 15 Der Innenhof von oben, 2001



Abb. 16 Der Mauerstummel vor der Renovierung 2001. Unten ist noch der Segmentbogen der Türe als dunkler Streifen zu sehen.



Abb. 14 Der Innenhof mit dem Mauerstummel und Kragsteinen an der Ostwand, nach der Renovierung. Rechts die Palaswand- Außenseite.

In unserem Rundgang geht es jetzt weiter nach unten zum Torturm (N, 22). Er besitzt zwar kaum Wände, die an einen Turm erinnern, wurde aber immer so genannt.

Vom Zwinger aus betrachtet befindet sich links (23) der bergseitige ältere Bauabschnitt und rechts der neuere (P). Zum neueren Teil gehört auch das Tonnengewölbe, das linksseitig später



Abb. 17 Nordmauer im Innenhof mit auffallendem Buckelquader und Auflagerstein vor dem Ausfugen 2001

„angesetzt“ wurde, was auch an der missratenen Form ersichtlich ist.

Wenn 1939 bei den Arbeiten am Torturm im Leistungsverzeichnis aufgezählt wurde: „Grabarbeiten zur Freilegung des Tonnengewölbes (5 cbm) [lag Schutt darauf?], Einbringen von Lehrbogen samt Schalung (16 qm) und ausmauern und auswerfen der Fugen des Gewölbes (11 qm)“, dann müssen dort die Schäden schon erheblich gewesen sein. War der Originalzustand damals noch zu erkennen?



Abb. 18 Westzwingermauer während der Bearbeitung. Von rechts unten nach links oben sind die abgeschlagenen Stufen zu erkennen. 2000 .



Abb. 21 Westzwinger beim Törchen nach Abschluss der Arbeiten 2001. Im Vordergrund die „Gedenktafelwand“

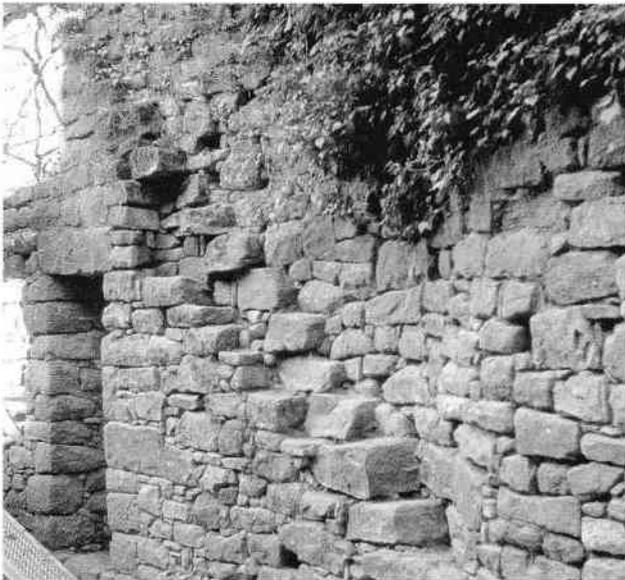


Abb. 19 Im Westzwinger. Das Mauerwerk mit den Treppenstufen, Bild wie zuvor, ist vom Bewuchs befreit, ausgezwickelt und mit noch offenen Fugen.



Abb. 22 Blick auf den „Torturm ohne Turm“ mit seinen Rätseeln. Stand die vierte Wand des „Turms“ davor? In der linken Wandhälfte wird eine frühere Öffnung vermutet.



Abb. 20 Westzwinger, beim Neuaufsetzen der zerstörten Mauerkrone.

Bei der Renovierung 2000 machte bezüglich dem Mauerwerk über dem Tor ein Facharbeiter auf folgendes aufmerksam: Das Mauerwerk

über dem Tor (22) habe viel zu regelmäßige Fugen. Ein Stein rechts oben wurde wegen des großen Gewichtes bei der Renovierung sogar gespalten (jetzt ausgefugt). Hier wurde also neu aufgemauert oder ausgebessert, nach dem der „Höcker“ über dem Tor (27) heruntergestürzt war. Außerdem fiel ihm auf der anderen Wandseite (24) eine durchgehende Fuge am unteren Ende der dortigen Kragtreppe (25) auf. Diese durchgehende Fuge lässt auf eine inzwischen zugemauerte Öffnung schließen, von der wir nicht wissen, wann sie geschlossen wurde. Der Durchschlupf diente vermutlich als Zugang zum Wehgang über dem Tor. Dazu waren auch die Kragsteine auf beiden Wandseiten erforderlich, wenige sind noch zu erkennen. Die Wehgänge mussten alle untereinander verbunden sein, um schnell an jede Stelle zu gelangen. Bemerkenswert ist dazu eine Passage aus „Ritterburgen und



Abb. 23 Linkes Gewölbeauflager des Torturms, das nicht passt. Kragstein Mitte ganz links, darunter unten links vorstehende Mauer, der das Fundament fehlte. War das Gewölbe früher tiefer für ein zweites Tor? Oben Mitte könnte sich der Durchschlupf befunden haben.



Abb. 24 Ostseite der Wand 25 mit der durchgehenden Fuge unten Mitte. Meist zugewachsen. Rechts unten beginnt die 50 cm breite Kragtreppe.



Abb. 25 Die Kragtreppe führte zum Wehrgang (Q) hoch. Zum Felsplateau (Q1) fehlt das Podest.

Burgschlösser im Königreich Württemberg“ 1828. A. Koch schreibt hier über unsere Burgruine:

„Der Burgmantel (6, 25) hat die bequeme Einrichtung gehabt, dass in demselben durch angebrachte Staffeln vom Schlosstorbogen (N?) an bis in die Hauptfeste zu kommen war. Noch vor 5 Jahren (1820), wurde es mir möglich, durch diese in den Burghof zu kommen,“ (er meint wahrscheinlich den Felsen (Q1), auf dem der Bergfried steht und von dem aus ein Zugang zu dem Palas vorhanden war) „aber jetzt im Jahr 1825 wurde es mir unmöglich. Mehrere Staffeln haben zwar schon zu jener Zeit gefehlt, aber gerade vier Tritte, die unmittelbar durch eine enge Pforte führen (23, 24?), sind entweder absichtlich zerstört worden, oder sind durch das verderbliche Einwirken des Regenwasser unbrauchbar geworden...“.War diese Stelle hier oder wo sonst?



Abb. 26 Schenkelmauer am Südhang mit Schießschartengalerie. Sicherungen aus Hölzern gegen das Auseinanderbrechen, 1995.

Nun sehen wir uns den Torturm von außen an. Direkt vor dem Tor lag – als Folge des Einsturzes? – bis 1971 ein großer Steinhaufen. Linksseitig ist an der durchgehenden Fuge (R) ein weiterer (dritter) Bauabschnitt zu erkennen. Dieser Abschnitt ist die Schenkelmauer mit mehrstöckiger Schießchartengalerie am Steilhang hinunter (26, 28). Sie hatte wohl durch die Witterung oder schlechtere Steine extrem abgesandete und ausgewaschene Fugen und Brüche (durch Frost?) über den Schießscharten. Provisorisch war sie mit Holzbalken zusammengespannt. Gegen das Abrutschen am Steilhang erhielt die Mauer nicht nur quer, sondern auch längs ins Mauerwerk eingebrachte 10 bis 13 Meter lange Edelstahlanker vom Typ Gewi mit Durchmesser 28 mm, insgesamt 40 laufende Meter Stahl. In beträchtlicher Höhe (S) musste dazu die Bohrlafette am Gerüst montiert werden um Bohrungen von 10 Zentimeter Durchmesser herzustellen. Abgebrochen und neu aufgemauert wurden hier 30 Kubikmeter aus der Mauerkrone (T).

Rechts vor dem Torturm ist eine Mauer mit Schießscharte (U) zu sehen, obwohl die Mauer im Innern der Burg liegt. Dies zeigt, dass diese Wand schon bestand, als die Bauteile 2 und 3 (20 und 26) angefügt wurden. 1939 erneuerte man die Mauer (U) wegen Schiefstellung. Dass sie nicht original ist, zeigt auch der unvollständige halbe Entlastungsbogen über der Schießscharte und der flachliegende Türgewändestein (V), mit dem die Mauerkrone am Wandende abgedichtet wurde.

Nun gehen wir weiter auf dem Fußweg Richtung Osten und dann nach links zur Palaswand, auch



Abb. 28 Das höckerartige originale Mauerwerk am Torturm, ohne Schießscharte! Zeichnung Schwenk, Schramberg, vor 1925, aus Mönch Heimatkunde.

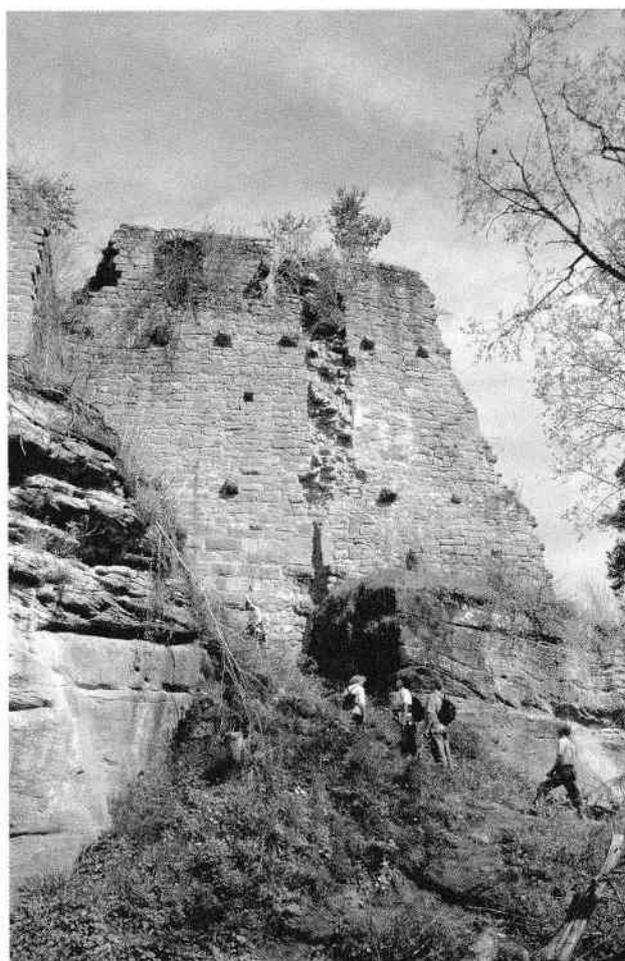


Abb. 29 Blick auf die Innenseite der übriggebliebenen nördlichen Palaswand 2001 vor der Renovierung. Der weiße Putzrest war früher wesentlich größer. Die beiden Konsolsteinreihen zeigen eine Stockhöhe von fünf Metern an.

Schildmauer (29) genannt. Diese hohe Wand war die Nord-Innenseite des Palas (Wohnhaus). Bei der Renovierung mussten hier nur wenige Fugen ausgebessert werden mit Ausnahme der darin eingelassenen Fensternische und der Mauerkrone. Auf dem Boden der Fensternische (30) fand der Verfasser kleine Scherben des früher üblichen Waldglases. Am linken Wandende (W) war das Mauerwerk in gefährlich lockerem Zustand.

Diese Stirnkante ist jetzt neu ausgemauert. Die beiden horizontalen Kragsteinreihen (Konsolen), die auf dem Bild in der großen Fläche der Palaswand (29) gut zu erkennen sind, dienten als Schwellenaufleger unter den Deckenbalken. Auf Grund ihres senkrechten Abstandes betrug die Geschosshöhe von Oberkante Decke zu Oberkante nächster Decke stolze fünf Meter!

Es ist auffallend, dass der Fußboden der Fensternische 1,15 Meter höher liegt als die

Kragsteine, auf denen Schwelle und Gebälk aufgelegt wurden. Dadurch entstand eine hohe Stufe, wohl mit der Absicht, dass Kleinkinder nicht so leicht in die Fensternische gelangen konnten.

Die südliche und östliche Außenwand des Palas, (siehe Bild 42) hatte wahrscheinlich schwächeres Mauerwerk und im Vergleich eine größere Anzahl von Fensteröffnungen. Sie liegt vollkommen in Trümmern. Die Westwand war der Bergfried (34). Auch an ihm wurden früher



Abb. 30 Wie zuvor, aber ausgebesserte linke Stirnwand und Fensternische nach der Renovierung 2001. Großer Höhenunterschied zwischen Nischenboden und Decken-Kragsteinen.

Wandausbesserungen ausgeführt, dies ist an den kleinen Steinformaten im Gegensatz zu den Buckelquadern zu erkennen (31).

Die Mauerkrone des Bergfrieds ist in den 50er Jahren ebenfalls abgedichtet worden. Sie erhielt danach eine Erd- oder Rasenauffüllung. Mit der Zeit siedelten sich Kiefern und Büsche an. Das weggeräumte Erdmaterial liegt jetzt auf dem Steilhang vor der Palaswand (X).



Abb. 31 Südostecke des Bergfrieds. Links Buckelquader, rechts Ausbesserung (Jahr ?) mit kleinformatigen Steinen.

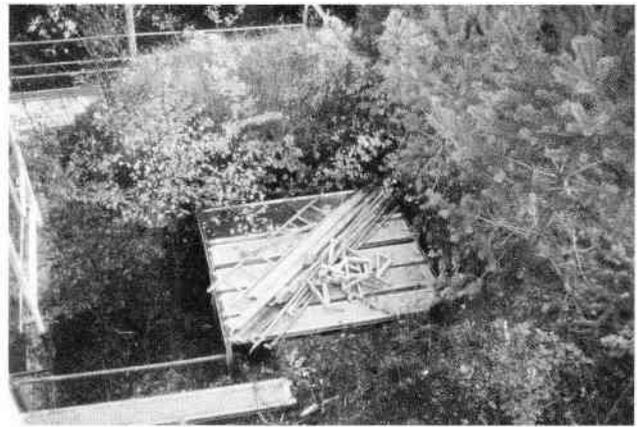


Abb. 32 Blick auf den Bergfried und dessen dichter Bewaldung im Jahr 2000. Mitte: Schutzgerüst im Turmschacht.

Ein wesentlicher Punkt bei den Nachforschungen ist die Frage, wo die eingestürzte südliche Palaswand gestanden hat.

Eine gefährliche Absturzstelle an der Bergfriededecke auf dem Felsplateau (Q) wurde 2001 mit einer kleinen Sperrmauer (34) unzugänglich gemacht. Unter der geplanten neuen Mauer vermutete der Verfasser alte Mauerreste in der Erde auf der Felsplatte. Solche Reste fanden sich dann auch. Sie waren nur noch zwei Schichten hoch und lagen an der Felsvorderkante (Y). Somit können wir annehmen, dass die frühere Südwand des Palas in der Verlängerung des Bergfrieds und der neuen Sperrmauer verlief.

Nun sehen wir die andere Stirnseite der Palaswand an, das östliche Wandende (35).

1975 forderte das Forstamt Calw u.a. das „Unmöglichmachen des Erkletterns der Stirnmauer durch Herstellung einer genügend hohen glatten Mauer am Fuße dieser Stirnmauer. Ebenso in der Mitte dieser Mauer“. Anlass dafür war folgender Vorfall: Eine Schulklasse

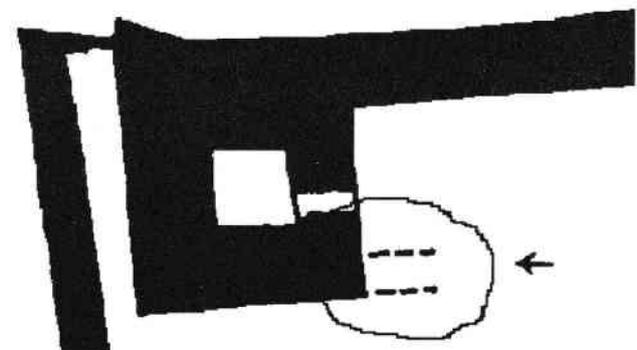


Abb. 33 Der Bergfried mit dem angedeuteten Wandanschluss der südlichen Palaswand



Abb. 34 Bergfried mit der neuen Sperrmauer links von 2001. So schloss die ehemalige viel dickere südliche Palaswand an. Die dunkle Verfärbung rührt vom Regenwasser her. Ist die Öffnung im Bergfried neu?

vom Kinderheim in Stammheim besuchte im April 1975 die Burgruine Waldeck. Ein Junge stieg an der Stirnkante hoch. In beträchtlicher Höhe geriet er in Panik und konnte auch auf das Zureden der Lehrerin nicht mehr heruntersteigen. Die zu Hilfe gerufene Feuerwehr blieb mit ihrer Drehleiter im steilen Waldweg stecken. Erst ein Förster konnte mit seiner Steckleiter den Jungen nach Stunden herunterholen.

Vor allem sind noch eine Sitzbank und das seitliche Gewände dieser Fensterische (36,37), ähnlich der noch vorhandenen, zu erkennen. Das zeigt auf, dass die Palaswand hier noch nicht geendet hat.

Der Rundgang führt jetzt hinüber zum Viereckturm Z an der östlichen Zwingermauer. Links davon sind auch wieder abgeschlagene Kragstufen zu sehen, die zu einem Wehrgang hoch führten. Auch ein herausstehendes verwittertes Kantholz ist noch vom ursprünglichen Baugerüst zu erkennen. Wegen seines geringen Durchmessers war es aber für eine dendrochronologische Untersuchung (Fälldatum auf Grund der Jahrestingabstände) nicht zu gebrauchen. Rechts, am süd-

lichen Wandende, fällt die jetzt freigelegte tiefliegende Schießscharte (AB) auf. Sie beweist, dass auch hier meterhohe Steintrümmer liegen. Wer weit östlich davon am Berghang den alten Zugangsweg gefunden hat, muss zu dem Schluss kommen, dass hier (bei AB) einmal ein Eingangsbauwerk gestanden haben muss.

Wir gehen zurück zum Rundturm (A). Vorher sehen wir noch rechts eine von Efeu überwucherte Zwingermauer (AC). Im Sommer bietet die Wand einen schönen Anblick und das Efeu ist voll summender Bienen. Aber die Fadenwurzeln befinden sich auch im Innern der Wand und zerstören sie im Laufe der Zeit. Die andere, linksseitige Mauer, ist etwa in der Mitte und in Richtung Rundturm kein Originalmauerwerk mehr. In den fünfziger/sechziger Jahren hat die Firma Volz aus Altbulach dort ein „scheunentor großes“ Loch (AD) wieder geschlossen. Der hier zu sehende Bauch wurde 2001 besonders vernadelt, was an den Fugenringen in den Steinen zu erkennen ist. Die auffallenden Quader übereinander, unten mit Steinspaltung und Unregelmäßigkeiten (AE) aus späterer Zeit, scheinen vom genannten Gebäude im Innenhof herzurühren.

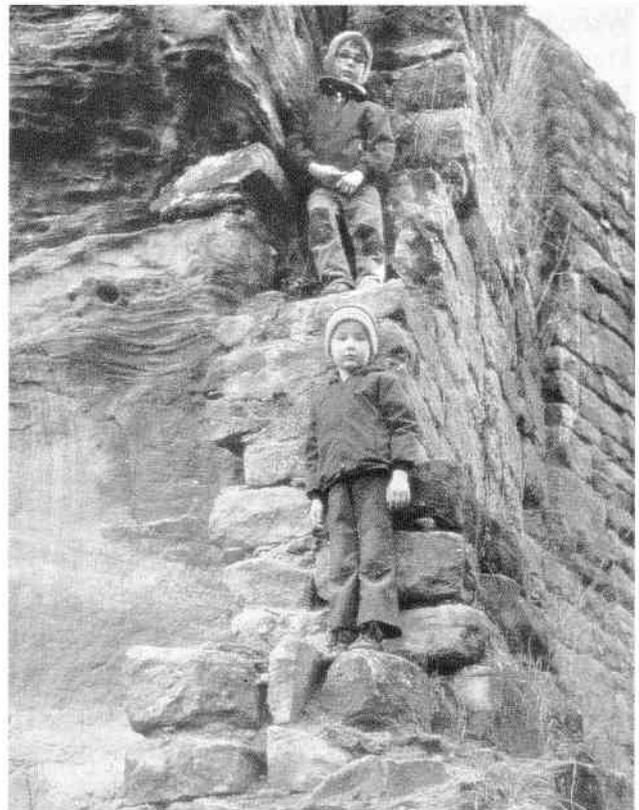


Abb. 35 Am Fuß der ungeglätteten Stirnkante der Palaswand 1975. Foto: Reinhold Schäffer



Abb. 36 Sitzbank in der Fensternische auf halber Höhe am östlichen Ende der Palaswand. Blick von Nordost.

Es ist auch anzunehmen, dass die Ruine in früherer Zeit als Steinbruch genutzt wurde. Auf der Federzeichnung von Luz (38) fällt die schräg heruntergezogene Wand und die Lücke

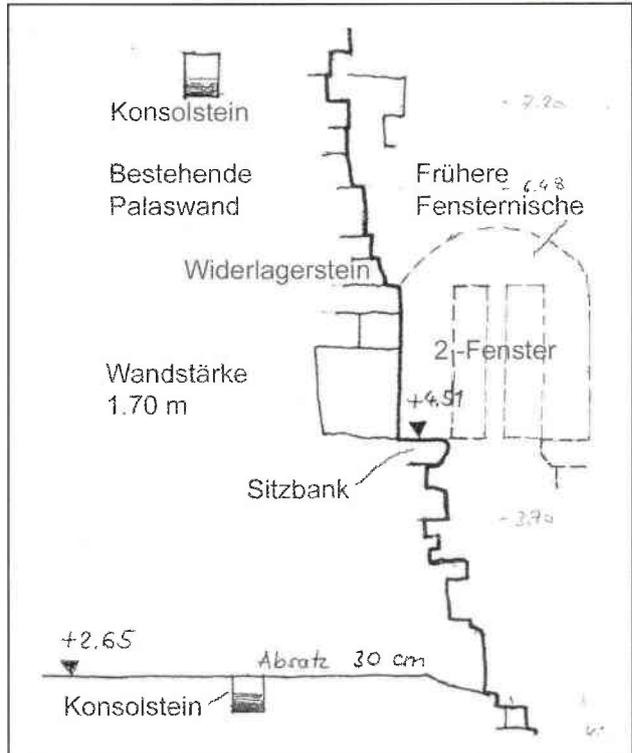


Abb. 37 Palas-Wandende Ost mit angedeuteter mutmaßlicher Fensternische von Süden gesehen, 2001.

zum Rundturm auf. Die Steine wurden zum Hausbau benötigt, und der Abfuhrweg lag nicht weit. Diese Wand muss nach 1912 wieder aufgebaut worden sein (AD, AF).

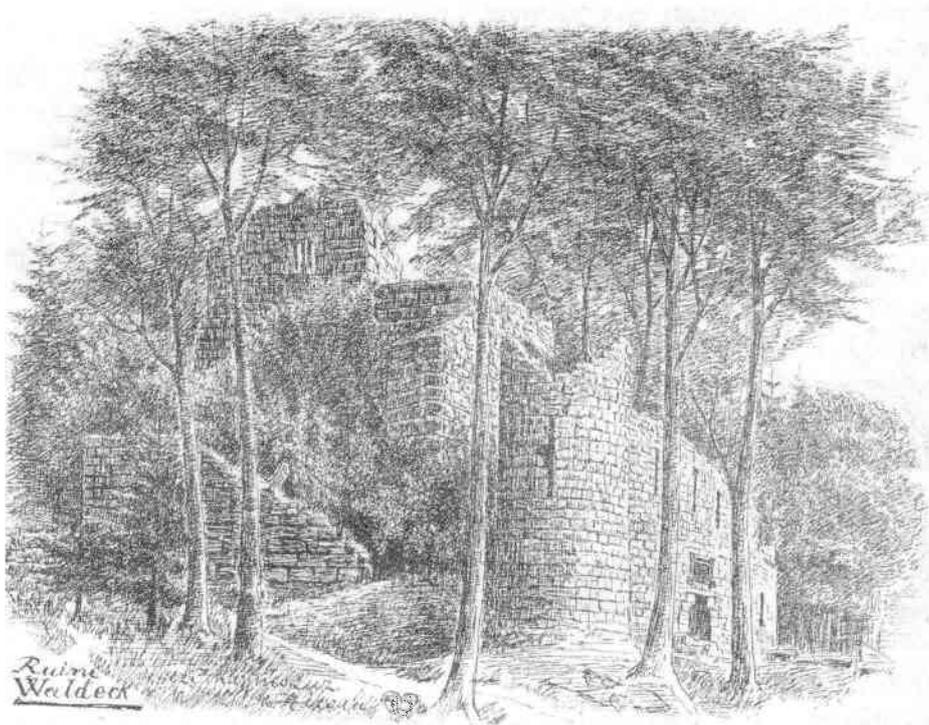
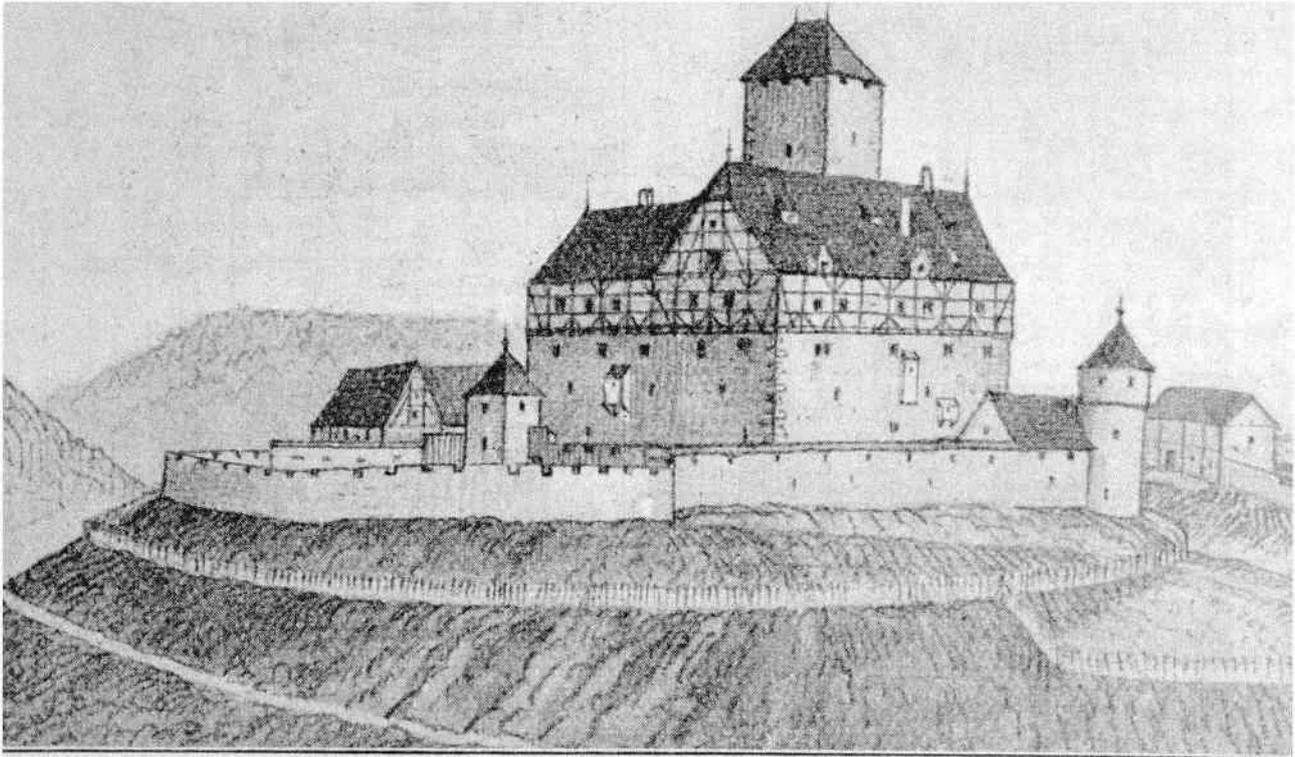


Abb. 38 Die Waldeck vom heutigen Zugang her. Auffallend gegenüber heute ist links die schräg abfallende und inzwischen wieder aufgemauerte Wand. Auch der Schuttkegel links des Rundturms tritt hervor, ebenso fällt die anders geformte Oberkante des Rundturms auf. Zeichnung Johannes Luz, Hirsau, vor 1912.

Rekonstruktionen: Grundrisse und Gebäudeansichten



Burg Waldeck, mutmaßliche Ansicht von Norden.

Abb. 39 Die Nordostansicht von K. A. Koch, wie sie nie aussah, rechts Rundturm, links Viereckturm

Zum Schluss wird es den Leser interessieren, wie die Burg vor ihrem Verfall ausgesehen hat. Das kann hier nicht ausführlich dargestellt werden.

Burgenforscher K. A. Koch veröffentlichte in den Schwarzwaldvereinsblättern 1925 Gebäudeansichten der Burg, eine davon zeigt Bild 39. Auf dieser sauberen Zeichnung sitzt der Palas fälschlicherweise über Bereich B, siehe Grundriss Bild 40. Der Palas, das Hauptgebäude, muss aber gegen den Bergfried (Turm) stoßen.

Aus dem Grundriss ist auch ersichtlich, dass Koch einen Anbau winkelförmig ansetzt, nämlich den Bereich C im Grundriss.

Koch ist wohl um 1925 wegen seiner Zeichnungen kritisiert worden. Hat er deshalb eine neue Version herausgebracht, die nur im Calwer Stadtarchiv existiert? In Abbildung 41 ist eine dieser Ansichten zu sehen. Dort stößt der Palas richtig gegen den Bergfried. Dagegen stimmen jetzt Rundturm und die niederen Nebengebäude bei C nicht.

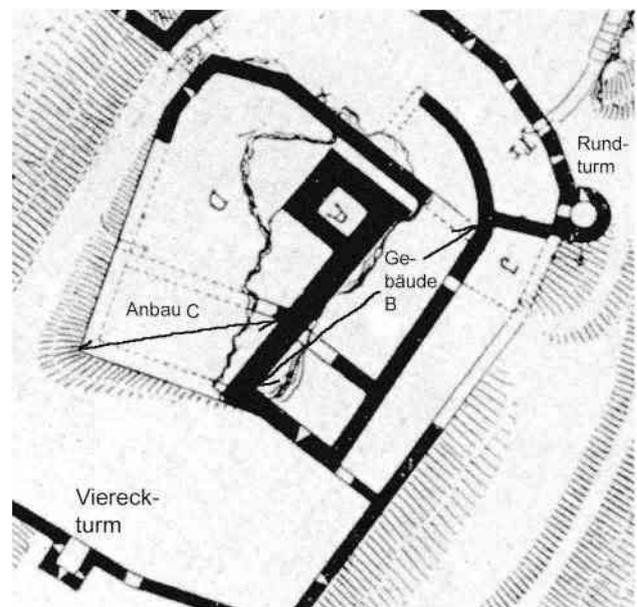


Abb. 40 Der Grundriss von Koch passend zur obigen Abbildung gedreht.

Da dürfte der Grundriss des Forschers Näher in seiner Bauaufnahme von 1820 schon eher der realen Situation nahe kommen mit Ausnahme der beiden Innenwände, siehe Bild 42.

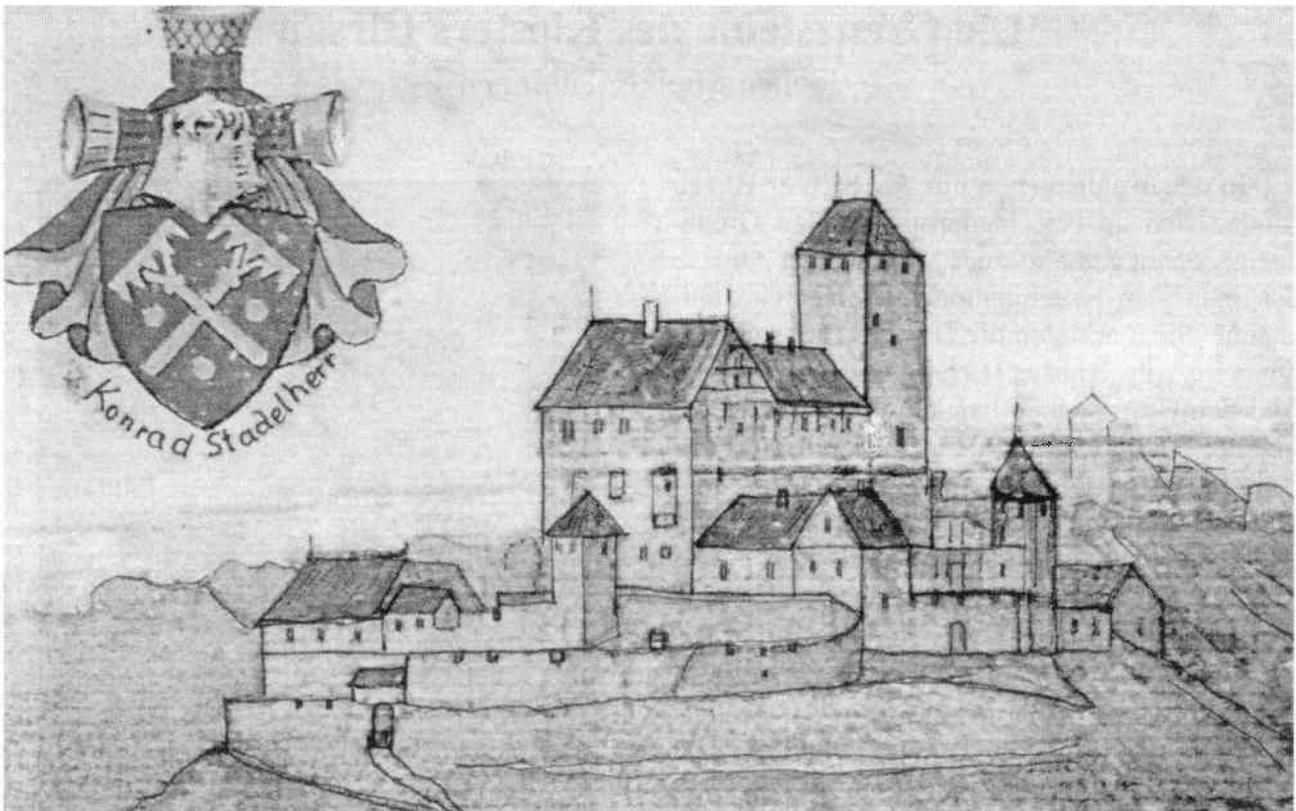


Abb. 41 Die verbesserte Nordostansicht von K. A. Koch: Der Palas aus einem winkelförmigen Gebäude stößt gegen den Bergfried. Rechts Rundturm, links Viereckturm.

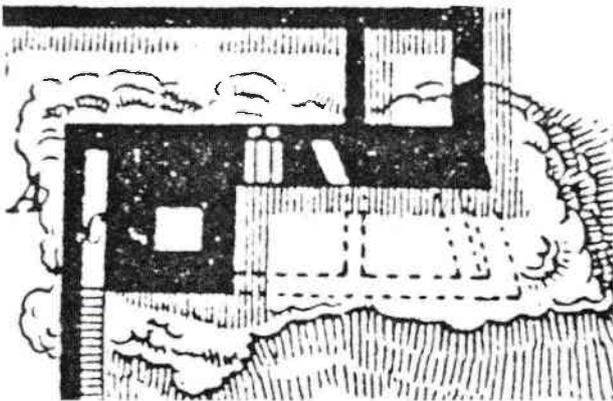


Abb. 42 Grundriss des Palas von Näher

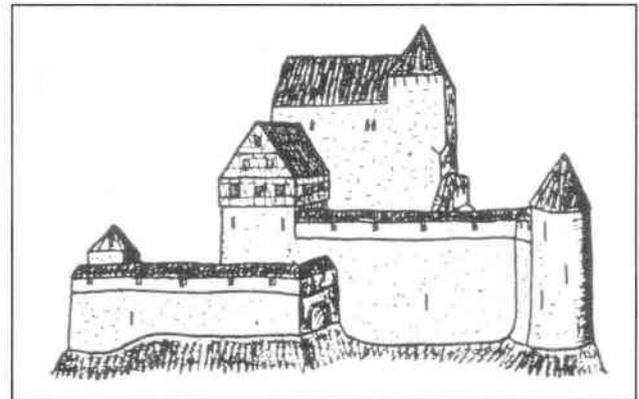


Abb. 43 Nordansicht von Friedrich Niethammer. Links außen Viereckturm, rechts der Rundturm.

Zu welchen verschiedenen Ergebnissen die Forscher kommen, zeigt die Nordansicht des Heimatforschers Friedrich Niethammer. Sein Beitrag zur Ruine wurde im Jahrbuch des Landkreises Calw, Band 6, 1988 veröffentlicht. Er hat sich mehr nach den Gegebenheiten gerichtet. So kann man sich Bergfried, Palas und das Nebengebäude vorstellen. Links vom Rundturm muss aber auf Grund des Schuttkegels ein Gebäude gestanden haben. Das wirkliche Aussehen wird man nur durch mehrere Versionen und Bauphasen darstellen können.

Quellen:

F. Niethammer, Ruine Waldeck, Jahrbuch Landkreis Calw Nr. 6, 1988, vergriffen.
 Schwarzwaldvereinsblätter 1925.
 Mönch Heimatkunde Oberamt Calw, Ausgabe 1912.
 Nicht bezeichnete Fotos: Horst Roller.
 Mit Dank für Unterlagen und für die Unterstützung:
 Albrecht Wacker, Fritz Feuerbacher, Frank Hornickel, Uwe Kunz.
 Staatl. Vermögens- und Hochbauamt Pforzheim-Calw:
 Günter Bachmann und Otto Anselm.
 Stadtarchiv Calw: Paul Rathgeber und Hartmut Würfele.
 Arbeitskreis Ortsgeschichte Stammheim.